

Volkskundliches aus Flums

Autor(en): **Eberle, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **34 (1935-1936)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volkskundliches aus Flums

von A. Eberle, Flums.

Volksbräuche.

Das Schellenschütteln zu Berschis.

In Berschis besteht am Fastnachtmontag bei den Schulkindern der aus der Landvogtszeit herrührende Brauch, Schellen zu schütteln. Kleine und grosse Buben versehen sich mit Schaf-, Ziegen- und Kuhschellen und ziehen schellend in kompakter Schar von Haus zu Haus, wo sie von den Bewohnern jeweilen irgend etwas (Äpfel, Brotschnitten, Nüsse etc. oder auch einen Batzen) erhalten. Alt und jung freut sich daran. Nachmittags wird dann das Erhaltene verteilt.

Vom schmutzigen Donnerstag.

Der schmutzige Donnerstag galt seit jeher als Einleitung der Fastnacht. Er wurde immer mit allerlei Schabernack gefeiert. Ein eigenartiger Brauch: Die ledigen Burschen kundschaffeten früher eifrig darauf, geschwätzigen Frauen während ihrer Abwesenheit am Brunnen oder anderswo, aus der Küche die vollen Fleischhäfen zu stibitzen und in einem nahen Krautgarten zu verstecken oder auch ins nahe Feld hinaus zu tragen. Manchmal wurde die Trophäe sogar an einem Stecken durchs Dorf getragen. Es ging oft lange, bis die Frauen, welche für den Spott nicht zu sorgen hatten, ihr Küchengerät wieder erwischten.

Von der Fastnacht.

Die Fastnacht wurde im Sarganserland und besonders in Flums seit alter Zeit hoch gefeiert. Eine Spezialität bildeten hier immer die Holzmasken, von denen auch jetzt noch mehr als 100 Stück erhalten sind. Die ältesten Masken freilich wanderten schon längst in die Museen nach Basel, Zürich und St. Gallen. Es hat auch jetzt noch einige Maskenschnitzer, welche treffliche Arbeit liefern. Die Mummerei beschränkte sich in früherer Zeit im wesentlichen auf alte Kleidungsstücke und Uniformen. Man scheute sich auch vor Fellbehängen und andern, nicht immer schönen und anständigen, Zutaten nicht. In neuerer Zeit ist die Geschichte etwas

verfeinert worden. Doch fehlen auch jetzt noch recht wüste Kostüme nicht. Es gilt für viele noch der Grundsatz: Je wüster, desto besser. Im Gegensatz zu andern Orten wird hier am Tage gemaskert. Das macht aus den Fastnachtstagen richtige Volksfeste, an denen alles feiert. Auch die Fabriken stehen wenigstens einen Tag still. Gross und klein vergnügt sich, jedes nach seiner Weise. Die Masken tummeln sich gern auf der Strasse herum und plagen dabei herumstehende Bekannte. Leider läuft's hiebei nicht ohne eigentliche Belästigungen ab. In den Wirtschaften ist überall Hochbetrieb und zwar am Sonntag, Montag und Dienstag. Bereits vom Mittag an spielt die Musik, meist eine Blechmusik. Das Tanzen geht an, damit man ja nicht zu kurz kommt. Die Masken bekommen hiezu gegen eine kleine Eintrittsgebühr Zutritt.

Vom Mailäuten.

Ein alter sinniger Brauch des St. Galler Oberlandes ist das Mailäuten. Er besteht einzig in den Dörfern Mels und Flums und im Städtchen Sargans. Am Abend des 30. April gehen junge Burschen mit dem Messmer abends 9 Uhr (früher nachts 12 Uhr) ins Glockenhaus der Dorfkirche und läuten mit allen Glocken den Mai herein. Ein Frühlingsfest schönster Art! Allerorten öffnen sich die Fenster. Freudig hört alles dem feierlichen Geläute zu, und manches Gebet um ein fruchtbares Jahr steigt auf. In Flums bildet der Maiabend seit Jahren Anlass zu einem kleinen Volksfest. Bürgermusik und Männerchor versammeln sich auf dem Dorfplatz und geben einige Musikstücke und Frühlingslieder zum besten. Eine grosse Volksmenge hört zu und erfreut sich daran.

Maibräuche.

Der Maiabend gibt auch zu allerlei Unfug Anlass. Junge Burschen haben es dabei vor allem auf die weibliche Welt abgesehen. Alte Jungfern oder solche, die in Gefahr stehen, sitzen zu bleiben, erhalten einen Maimann aufs Dach. Eine mit Stroh gestopfte grosse Puppe wird als Dachreiter postiert oder manchmal auch an eine in der Nähe stehende Telegraphenstange festgemacht. Falls sich ein Mädchen besonders augenfällig um einen Mann bewirbt, wird ihm ein Narrenast (Hexenbesen) ans Kamin festgebunden. Faule Mädchen erhalten Mist vors Haus gestreut. (Ful wie Mist.) Mädchen mit

anrühigem Lebenswandel streut man Blüten des Löwenzahns (Schwibblumen) vors Haus. Auch sonst kommen allerlei mutwillige Streiche vor.

Vom Wetterläuten.

Sehr alt ist der Brauch des Wetterläutens. Alte Leute glauben auch jetzt noch, das Läuten genüge, die Unwetter über die Churfürsten ins Toggenburg hinüber zu jagen. Wehe dem Messmer, der das Wetterläuten vergessen sollte. Sobald ein böses Gewitter naht, ist es seine selbstverständliche Pflicht, sofort zur Kirche zu eilen und die Wetterglocke zu läuten. Das Geläute mahnt die Leute zu einem Gebet um Abwendung von Hagel und andern Gewitterschäden. Ist das Unwetter glücklich vorübergezogen, so hört das Läuten auf. Der Messmer eilt mit dem Gefühl, seine Pflicht getan zu haben, nach Hause.

Vom Klausen.

Der Niklausabend (6. Dezember) spielt hier wie anderswo bei den Kindern eine wichtige Rolle. Grössere Kinder oder der Schule entlassene junge Leute ver mummen sich als Klaus mit grosser Kapuze und ebenso grossem Bart. Mit einer kleinen Schelle versehen durchheilen sie die Strassen und suchen die Häuser auf, wo sie kleine Kinder wissen. Sie fragen dem Verhalten derselben nach und teilen an sie je nach der Antwort Äpfel, Nüsse oder Feigen aus. Klingt der Bericht nicht günstig, so wird gelegentlich der eine oder andere Bub gepackt, in einen Sack gesteckt und zum Hause hinaus geschleppt, um ihn fürchten zu machen und zum Gehorsam zu bringen. Von irgend welchen Anklängen an die ehrwürdige Bischofsgestalt von Bari ist in unserer Gegend nichts zu spüren.

Vom Altjahrabendsingen.

Bis vor ca. 80 Jahren bestand in manchen Dörfern des Oberlandes ein alter schöner Brauch, das Altjahrabendsingen. Schon mehrere Wochen vorher bereiteten sich die jungen Burschen darauf vor. Meist scharten sie sich in jeder Gemeinde zu mehreren Abteilungen, welche je einen Vorsänger wählten. Dieser hatte mit seinen Leuten die alten Neujahrs- und Weihnachtlieder einzuüben. Am Silvesterabend zogen die verschiedenen Abteilungen von einem Bauernhof zum

andern und gaben bei jedem Haus einige Lieder zum besten. Sie wurden überall gut aufgenommen und mit Wein, Birnbrot, Bindenfleisch, Bauernwürsten usw. beschenkt. Die Abteilungen kamen schliesslich an einem vorher bestimmten Orte zusammen und vereinigten sich zu einem gemütlichen Zechgelage.

Nidleten.

An langen Winterabenden vereinigen sich oft die Nachbarn in einem der Bauernhäuser zu einer Nidleten. Während der Bauer in den Keller geht, um den hiezu notwendigen Rahm abzuschöpfen, wird droben in der Stube ein „Beet“ oder ein „Hops“ (volkstümliche Kartenspiele) geschlagen, um herauszufinden, wer das Moos zu liefern habe. Sodann verfügen sich zwei der Burschen in die Küche, um den Nidel zu schwingen, d. h. den in einen Eimer gebrachten Rahm mit einem fein-reisigen Besen so lange zu bearbeiten (fitzen), bis er zu schneeigem lockeren Nidel geworden ist. Darauf wird der Nidel in die Stube gebracht. Man setzt sich um den runden, mit einer mächtigen Schieferplatte versehenen Tisch und fängt an, mit breiten, runden Löffeln drauf los zu essen, bis die ganze Kachel voll „rübis und stübis“ erledigt ist. Zuletzt wird noch ein Gläschen Enzian oder Kirschwasser herumgeboten, damit sich der Nidel gut „setze“ und keine Beschwerden verursache. Lustig wird dabei weiter geplaudert, bis die Uhr zum Aufbruche mahnt.

Wallfahrt zu den neun Kirchen.

Vor Zeiten bestand in Flums ein eigenartiger Brauch, die Wallfahrt zu den neun Kirchen. Sie wurde alljährlich am hohen Donnerstagabend unternommen. Sie nahm beinahe die ganze Nacht in Anspruch. Abends ca. 8 Uhr versammelten sich die Teilnehmer in der heutigen alten Pfarrkirche und verrichteten eine althergebrachte kurze Andacht. Von da aus ging es zu verschiedenen Kirchen und Kapellen der Nachbarschaft (zu Fuss). An allen Orten wurde die nämliche Andacht verrichtet, bis man endlich wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrte.

Auguststräusse.

Am Frauentag (15. August) werden auch in der Kirche zu Flums Kräuter gesegnet. Man verwendet hiebei vor allem

das sog. Muttergotteskraut (Rainfarn-Tanacetum Balsamitis, Wermuth-Artemisia Absinthium, Gartensalbei-Salvia officinalis). Diese Kräuter werden am Morgen in der Kirche auf einen Altar gelegt und vom Pfarrer gesegnet. Zu Hause steckt man sie hinter den Weihwasserkessel oder hinter den Spiegel. Die Bewohner des Hauses sollen damit vor Krankheiten geschützt werden.

Alpfahrt.

Die Alpfahrten im Herbst bildeten hier von jeher ein freudiges Ereignis. Sie finden jeweilen Ende September statt. Morgens früh rüsten sich die Äpler zum Auszuge von der Alp. Die Kühe werden sauber herausgeputzt. Die Ketten werden ausgerissen und den Kühen umgehängt. Die Melkstühle werden auf die Hörner aufgesetzt. Zirka um 9 Uhr wird ein Senntum nach dem andern zum Alpgatter hinausgetrieben. Die Alpknechte tragen hiebei ihren Sonntagsstaat (ohne besondere Trachtenstücke). Munter gehts bergab. Eine halbe Stunde ob dem Dorfe wird ein Halt gemacht. Es werden die Schäppel aufgesetzt, hübsche buntbeänderte Sträusse, die an die Melkstühle festgebunden und den besten Milchtieren an die Hörner festgemacht werden. Andere Tiere bekommen einen Stirnkranz. Auch die Riemen der vielen grossen Fahrschellen werden mit künstlichen Blumen geziert. Mit harmonischem Geläute gehts nun dem Dorfe zu und unter dem Jubel der Schuljugend durch dasselbe hindurch. Bald da, bald dort nimmt einer der Bauern seine Kühe weg, bis sich die Reihen lichten. Die Alpknechte haben an diesem Tage Feiertag und werden von den Bauern zum Mittagessen geladen. Der Stolz derselben besteht darin, gesunde kräftige Tiere aus der Alp zurückzubringen. Wenn ihnen dies gelingt, dürfen sie bei den Bauern auf freudigen Empfang und auf ein schönes Trinkgeld hoffen.

Vom Alpeinsegnen.

Wie in beinahe allen Alpen des Sarganserlandes begibt sich auch in den Flumseralpen der Ortspfarrer alle Sommer ca. 14 Tage nach der Alpfahrt in jede Alp um dieselbe einzusegnen. Er wird hiebei von einem Alpmeister oder dessen Sohn begleitet. Der Segen wird immer am Alpkreuz, das in keiner Alp fehlt, gesprochen. Man bezweckt damit Abwen-

derung von Krankheiten an Menschen und Vieh und von Gewitterschäden. Die Entschädigung hiefür wird durch Entrichtung einer angemessenen Taxe erledigt.

Bartholomeschmalz.

Ein althergebrachter Brauch in unsern Gemeindealpen ist die Abgabe des Bartholomeschmalzes an die Ortsarmen. Der Brauch stammt jedenfalls aus einer Zeit, da die Unterstützung der armen Leute noch nicht Sache der Ortskorporationen war, sondern sich auf freie Mildtätigkeit der besser gestellten Ortseinwohner gründete. Offenbar wurde den Alpen die Abgabe von Butter an die Armen einst durch die Gemeinde als Alpbesitzer auferlegt und später, auch als sich die Verhältnisse änderten, beibehalten. Jedes Alpsenntum ist heute verpflichtet, auf den Sonntag nach Bartholomäus (24. August) 10 kg Butter abzuliefern. Es entfallen somit auf alle 14 Sennten unserer Alpen 140 kg. Die Butter wird an die Präsidenten der drei Ortsgemeinden abgegeben. Es versammeln sich am Sonntagnachmittag die Ortsarmen in drei Abteilungen in einer Kirche oder Kapelle. Zunächst werden fünf Vaterunser für die Anliegen der Gemeinde gebetet. Dann werden die anwesenden Armen abgezählt und an dieselben die Butter nach Treffnis abgewogen und abgegeben.

Alpsegen.

In allen Alpen unserer Gemeinde wird im Sommer allabendlich der dem Sarganserland eigene Alpsegen gesprochen. Beim Zunachten begibt sich einer der Sennen zum Alpkreuz. Mit starkem Stock bewehrt ruft er mit weithinschallender Stimme den althergebrachten, auch heute noch ganz unveränderten Segen über die Alp, wobei jeweilen die Anrufungen Marias und der Heiligen dreimal wiederholt werden. Die Rufe hallen von Alp zu Alp und versetzen die Zuhörer in eine feierliche Stimmung. Die ungewohnte Stille der Alpenmatten, welche nur durch vereinzelte Klänge von Herdenglocken gestört wird, mahnt, gewollt oder ungewollt, zur stillen Einkehr. (Von der Wiedergabe des bekannten Alpruftextes nehme ich Abstand.)

Vom Türkenblättern.

Wenn Mitte Oktober das Türken-(Mais-)stroh zu gelben anfängt und die Zapfen gelbe Körner aufweisen, wird der Türken vom Felde hereingeholt. In den Bauernstuben häuft

sich eine solche Menge der geschätzten Früchte, dass der Haufen beinahe bis an die Decke hinaufreicht. Am Abend geht das Türkenblättern los. Nachbarn und gute Bekannte helfen hiebei getreulich mit, so dass sich oft eine ganze Stube voll Leute zusammenfindet. Hurtig gehts an die Arbeit. Vorn dran setzen sich die Kinder, die noch wohl beaufsichtigt werden müssen, ob sie auch alles recht machen. Dahinter setzt sich auf niedern Stühlen das geschwätzige Jungvolk und zuhinterst die bedächtigen Alten. Ein Zapfen um der andere wird visitiert. Milchigen unausgereiften Zapfen werden alle Blätter ausgerissen. Dann werden sie als Viehfutter in einen Winkel geworfen. An reifen Zapfen lässt man 3—4 Blätter stehen, reisst den Bart und die unreifen Schnörggel (Zapfenspitzen) weg und bindet sodann je 4 Zapfen mit den Blättern zusammen. Einer der stärkern Burschen packt die zusammengebundenen Zapfen in ein Raschi (Tragkorb) und trägt sie auf den Estrich, wo sie von einem andern Burschen, dem „Hingger“, an lange unter den Dachrafen festgemachte Latten aufgehängt werden. Unter fröhlichem Geplauder, munterem Gesange und allerlei Neckereien geht die Arbeit rasch vorwärts, bis der Haufen immer mehr „schwint“ und zuletzt ganz aufgeräumt ist. Schnell wird das weggerissene Laub in eine Stubenecke gescharrt. Dann gibts einen kräftigen Kaffee oder Most mit allem, was sich gehört, was man sich dazu nur wünschen kann. Hat einer der Burschen eine Mundharmonika oder gar eine Handorgel mitgebracht, so wird, um die vom langen Sitzen steif gewordenen Glieder wieder gelenkig zu machen, noch ein kurzes Tänzchen veranstaltet. Meist schlägt zu früh die Trennungsstunde. Morgen ist auch ein Tag. Da geht das Türkenblättern bei einem andern Nachbar los.

Der Bettlaubertag.

Zu einer Zeit, da man die Matratzenbetten noch nicht oder doch wenig kannte, war in Flums der Bettlaubertag im Buchwald der Gemeinde ein wichtiges Ereignis. Bekam man doch ein neues Nest und konnte der zermürbte Inhalt der Laubsäcke weggeworfen werden. Die ganze Gemeinde, zu Berg und Tal, nahm am Bettlauben teil. Man übte damit ein altes Recht aus. Morgens um 5 Uhr wurde mit der grossen Glocke ein Zeichen gegeben, dass das Lauben losgehen sollte. Aber erst um 7 Uhr durfte der eine halbe Stunde vom Dorfe

wegliegende Wald betreten werden. Dann aber gings schneidig los. Es galt für jeden Part, rasch einen möglichst grossen Platz zu umwischen. Es war dann Ehrensache, niemand einen derart umwischten Platz streitig zu machen. Wenn das dürre Laub mit den struppigen Besen (aus „Bäseries“ — Heckenkirschenzweigen) zusammengebracht war, wurden die starken, leinenen Säcke möglichst prall gefüllt. Zuletzt rollte oder trug man die Säcke der Strasse zu, wo sie auf Wagen geladen und heimgeführt wurden. Hochbeladene Fuder bildeten den Stolz der Arbeitsleute. Der Bettlaubertag war stets ein strenger Arbeitstag. Kein Wunder, wenn die Arbeiter gut mit Speise und Trank versehen werden mussten und auch am Abend noch eine kleine Nachfeier nicht fehlte. Mancherlei Streitigkeiten, welche der Wettbewerb um einen möglichst grossen Ertrag mitbrachte, umgaben die ganze Veranstaltung mit einer gewissen Romantik. Der Brauch ist seit ca. 40 Jahren ausser Kurs gekommen.

Nachtwächter.

In Flums sind auch jetzt noch zwei Nachtwächter angestellt, welche alle Nächte ihre bestimmten Touren zu machen haben und zwar im Sommer jeweilen von abends 10 Uhr bis morgens 2 Uhr und im Winter von abends 10 Uhr bis morgens 3 Uhr. In alter Zeit waren sie mit Hellebarde oder einem starken Stock bewehrt. Heute tragen sie ausser der Kontrolluhr lediglich das Feuerhorn mit sich herum. Ihre Aufgabe besteht darin, bei Feuerausbruch Alarm zu machen, Diebe zu verscheuchen und bei nächtlichen Streitigkeiten so gut als möglich Ruhe zu schaffen. Alte Nachtwächterrufe in Flums: Um 10 Uhr: Ich tritte-n-uf d'Oubedwacht, Gott geb is allen e guoti Nacht, Löschend alli Für und Liecht, Dass uns Gott vor Schaden bhüet. Glob's Jesus Christ. Bei den andern Stundenschlägen: Lousend, was i eu will säge, d'Glogge het zwölfi gschlage etc. Zuweilen folgte auch ein kleiner Vers dazu.

Türkische Musik.

Bis in die 1850er Jahre bestand in Flums eine sog. türkische Musik, welche vermöge ihrer Absonderlichkeit Aufsehen erregte und allgemein beliebt war. Sie trat ein letztes Mal am 9. August 1863 anlässlich der Einweihung unserer Pfarrkirche in Funktion. Alte, ergraute Männer, frühere Mitglieder der Musik, stellten sich auf diesen freudigen Anlass zur Ver-

fügung. Die Musik hatte folgende Besetzung: Piccolo, Klarinetten, Fagotte, Piston, Flügelhorn, Waldhörner, Serpent, Trompeten, Posaune, Bass, grosse Trommel, kleine Trommel, Platten (Cymbeln), türkischer Hut, Triangel.

Vom Totenkult.

Ergreifend und ein beredtes Zeugnis für das weiche Gemüt des Sarganserländers ist sein Totenkult. Schon bei der Erkrankung eines Angehörigen oder eines Nachbarn zeigt sich alles zur Mithilfe bereit. Kleine Dienste und Krankenwachen werden bereitwillig und ohne Entgelt als etwas selbstverständliches übernommen. Ist der Kranke gestorben, so wird er mit einem guten Kleide versehen, auf ein sauberes Bett gelegt und zuletzt mit einem weissen Tuche zugedeckt. Auf einem Tische daneben werden ein Kruzifix und 2 Kerzen aufgestellt. Einige Blumenstöcke gehören auch dazu. Ein kleines Glas mit Weihwasser und einem Buchszweig ergänzt die Aufrüstung. Die Kerzen (gelbe Wachskerzen oder auch weisse Kerzen) werden meist nur am Abend angezündet. Den Tag durch brennt ein sog. Nachtlcht mit Schwimmer. Nachbarn und Verwandte erscheinen bald im Hause, um für den Verstorbenen zu beten und die Leiche mit Weihwasser zu besprengen. Dann setzen sie sich in der Stube nieder, erkundigen sich teilnehmend nach dem Verlaufe der Krankheit und suchen die Hinterbliebenen zu trösten. Von der gedankenlosen Kondolation, wie sie manchenorts üblich ist, weiss der echte Oberländer nichts. Was gesprochen wird, geht von Herzen. Auch Kinder erscheinen an der Leiche. Soweit es arme Kinder betrifft, erhalten sie ein Stück Brot. Oft wird auch in der Kirche an arme Leute Brot ausgeteilt. Indessen ist der Sargmacher mit dem Sarg erschienen und sargt die Leiche ein, wonach die Bettstelle und alle nicht dringend benötigten Möbelstücke aus der Leichenkammer entfernt werden. Am Abend erscheinen Verwandte, Bekannte und Nachbarn zum gemeinsamen Gebet, das gewöhnlich bis und mit dem zweiten Abend nach der Beerdigung angeordnet wird. Um 8 Uhr wird ein erstes Gebet verrichtet. Dasselbe besteht immer aus einem Psalter (drei Rosenkränzen), einer Litanei usw. und währt ca. 1 Stunde. Nach Schluss dieses Gebetes gehen die meisten Leute heim. Nur etwa 10—12 Personen bleiben als Totenwache zurück und beginnen nach

einer halben Stunde das zweite Gebet, welches gleich ausfällt wie das erste. Darauf erhalten die Wachleute einen kompletten Kaffee, worauf nach einer Stunde das dritte Gebet gebetet wird. Nach Beendigung desselben entfernen sich die Wachleute und auch die Angehörigen begeben sich zur Ruhe. Nur die Leichenfrau bleibt den Rest der Nacht auf, um zu beten oder in einem frommen Buche zu lesen und gleichzeitig zu den Lichtern zu schauen. Nach der Beerdigung wird jeweilen nur mehr ein Gebet gehalten. Die Beerdigung gestaltet sich stets zu einer eindringlichen Trauerkundgebung. Nachbarn besorgen das Tragen von Fahne, Kirchenkreuz, Totenkreuz und Sarg. Sie rechnen sich dies als Ehrensache an. Wenn irgend möglich nimmt aus jedem Hause jemand am Leichenzuge teil. Bei Kindern und unverheirateten Personen werden weissgekleidete Mädchen zum Tragen von Kränzen engagiert, welchen als Entgelt meist ein Taschentuch verabreicht wird. Für die Seelenruhe des Verstorbenen werden Gedächtnisse und Jahrzeiten gehalten. Bei jedem Kirchgang besucht man die Gräber der Angehörigen, um für dieselben ein kurzes Gebet zu verrichten.

Beerdigung von Selbstmördern.

Selbstmörder wurden früher ausserhalb der Friedhofmauer beerdigt.

Armenseelenleuchte.

Auf dem Friedhof bei unserer alten Pfarrkirche befindet sich eine aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammende Armenseelenleuchte. Dort wird alle Samstagabend ein Öllichtlein angezündet, zum Trost der armen Seelen.

Volksglauben.

Die Teufelsgeissel.

In früheren Jahren, als die Leute noch weit mehr dem Aberglauben verfallen waren als heute, benutzte man in manchen Bauernhäusern einen eigentümlichen Schutzbrief gegen schädliche Einflüsse von aussen, die sog. Teufelsgeissel. (Archiv f. Volkskunde Bd. 28, Heft 2. Ein in meinem Besitze befindliches Exemplar deckt sich vollständig mit der dort beigegebenen Abbildung.) Man pflegte die Zettel an verborgener Stelle unter einem Stubenbalken oder Dachbalken anzubringen

und hielt die Verwendung derselben streng geheim. Der Schutzbrief galt vor allem als Mittel zur Abwendung von ansteckenden Krankheiten (er stammte vielleicht aus der Pestzeit) und von Blitzschlag bei Unwettern. Doch scheint auch die Furcht vor Leidwerkereien böser Leute (Hexen) mitgespielt zu haben.

Wetterzeichen in den Alpen.

Unsere alten Alpknechte wissen von manchen ungewohnten Wetterzeichen zu erzählen. Vor allem spielten hiebei Mahnrufe der Vögel eine Rolle. Wenn man den Geissmelker (Nachtswalbe) rufen hörte, war dies ein sicheres Zeichen für einen Wetterumschlag. Der Gitzelilocker (vermutlich das Schneehuhn) kündete Schneefall an. Ebenso ungern sah man die weissen Schnee- oder Alpenhasen herumhüpfen. Auch das sog. Alpmuetterli sagte Schneefall an. Ein alter Bauer erzählte mir: Ich sass einst in meinem nahe der Alpgrenze gelegenen Wiesenhäuschen am Herdfeuer. Da trat auf einmal ein altes runzliges Weiblein zur Türe herein. Auf meinen Guten-Abend-Gruss erfolgte keine Antwort. Das Weiblein schaute sich um und verschwand dann ebenso rasch, wie es gekommen war. Am andern Morgen lag Schnee vor dem Häuschen draussen.

Houg gema.

Hinter dem Schlossberg liegt der Haggen, eine etwas einsam gelegene Allmende der Gemeinde Wallenstadt. Dort soll der Haggenmann hausen, mit dem man die Kinder schreckt, wenn sie nicht folgen wollen.

Ein Hausmittel.

Eine Bauernfamilie am Flumserberg machte einst die leidige Entdeckung, dass ihr die Milch nicht mehr nideln (Rahm ausscheiden) wollte. Kein Mittel wollte mehr verfangen, so dass eine Hexerei vermutet wurde. Eine herumziehende Bettlerin empfahl, man soll jeweilen abends über jede Milchgebse kreuzweise zwei Weidenruten legen. Das Mittel wurde angewendet und half.

Schöne Kunst-Stücke.

Erstlich: Eine wahre Stellung. (Wie man einen Dieb stellt.) Man betete früher bei Bedarf wie folgt und glaubte damit den Dieb unfehlbar stellen zu können: Als die heilige

Maria in die Kindbetten kam, drei Engel taten sie bewachen. Diese drei sprachen: St. Maria, es kommen die bösen Juden und wellend dir dein herzallerliebstes Kindlein hinwegstehlen. Die heilige Maria sprach: St. Peterus bind. St. Peterus sprach: Ich hab sie schon gebunden durch Gottes heilige fünf Wunden. Damit sei all unser Hab und Gut gebunden mit eisernem Band und soll der Dieb gebunden sein, bis ich ihn heisse, ins Teufels Namen hinweg gehen. Im Namen Gt. + Gt. + Gt. +.

Wenn man etwas verrenkt hatte, sprach man:

Christus, den Herren, haben die Juden gehenkt. Schadte ihm sein Henken nichts, so schadet dir dein Verrenken nichts. Christus, den Herren wollen wir bitten, dass er wolle seinen heiligen Segen schicken und dir wieder dein Gleich (Gelenk) zusammen richten. Im Namen Gt. + Gt. + Gt. +.

Wie man die Blattern bricht:

Ich breche dir die Blattern unter der Zungen und unter der Schlungen (?) und in dem Blut oder wo sie ist. So brich ich die Blattern im Namen unsers geliebten Herren Jesus Christus. Im Namen Gt. + Gt. + Gt. +.

Gegen den Wurm.

Wurm, du seiest weiss oder schwarz, rot oder blau, grün oder gelb, grau oder griss, schlafend oder wachend, kriechend oder fliegend, beraubt sei dir Haar und Haut, Fleisch und Bein, Mark und Blut, so gewiss, als der Mann nicht in Himmel kommen mag, der in dem Rath sitzt, der das Recht weiss und das Unrecht spricht. Im Namen Gt. + Gt. + Gt. +.

Gegen den bösen Wind.

Hast du einen bösen Wind, so sprich mit wahren Vertrauen zu Gott: O grosser, majestätischer Gott, reisse Du den bösen Wind von dem unvernünftigen und verfehme ihn in den Abgrund. Wind brich, aber nicht im Blut und nicht im Fleisch, sondern durch den Täisch. Im Namen Gt. + Gt. + Gt. +.

Namen.

Ortsübernamen.

Ähnlich wie an andern Orten besitzt auch im Sarganserland jedes Dorf seinen Übernamen, welcher meist auf einer Eigenart desselben oder auf geschichtlichen Begebnissen

beruht. Wir lassen sie nachstehend folgen: Den Bewohnern von Vättis (im Taminatal) hängt der Name Malauschebeerni oder Malauschni an. Der Name stammt vom Traubenkirschenbaum, der jetzt selten geworden ist. Die Frucht desselben wurde in Vättis Malauscha genannt (verm. roman.); a Malauschabeeri git siebe Schnitz und en Pitschgi wie en Rosskopf. Die Vasöner werden Raucher genannt. Wenn am Morgen die nahen Valenser noch lange in den Federn steckten, stieg in den Kaminen der Vasöner bereits Rauch auf, der für Tiere und Menschen ein gesegnetes Frühstück bedeutete. Die Valenser kommen schlechter weg. Man heisst sie Tellerschlecker. Die Nähe des einst zum Kloster Pfäfers gehörigen Bades Pfäfers mag hiezu Veranlassung gegeben haben. Zuweilen nennt man die Valenser auch Mehlbeeribitni. Die Frucht des Mehlbeerbaums bildet die lukullische Ursache dieses Beinamens. Die Pfäferser besitzen den niedlichen Übernamen Gerstabüch oder Gerstni. Zur Zeit, als das Kloster Pfäfers noch bestand, konnte jede Familie aus der Klosterküche jeden Freitag einen Handkübel voll Gerste und ein Brot beziehen. Die Ragazer nennt man Paradiesäpfel, aus welchem Grunde ist mir nicht bekannt. Es folgen am Fusse der grauen Hörner die Dörfer Vilters und Wangs, welche zum Gedenken an das ehemalige Sumpfgebiet zwischen Rhein, Saar und Seez Frösche genannt werden. Die Bewohner hatten bei den Nachbarn besonders zu leiden. Existierte doch früher eine eigentliche Fröschevesper, welche von den Burschen von Sargans und Mels den Viltersern gelegentlich zum besten gegeben wurde. Die Sarganser und Melser necken sich gegenseitig als Chrutbüch und Böllabüch. Es ist dies eine Anspielung auf die im alten Stadtgraben von Sargans angelegten Gemüsegärten, während sich die Melser ohne solche mit Böllenzucht begnügen mussten. Ebenfalls einer nachbarlichen Neckerei entspringen vermutlich die Beinamen von Flums und Wallenstadt. Während die Wallenstadter im Vollgeföhle ihrer Stadtherrlichkeit die Flumser geringschätzig als „Dorftüfle“ bezeichnen, geben ihnen letztere den Fang zurück, indem sie die Städter mit dem Namen eines kleinen, geringwertigen Fisches, „Laugeli“, belegen. Eine geschichtliche Reminiszenz liegt dem Übernamen des Dorfes Quarten am Wallensee zu Grunde. Man nennt die Quartner „Schnätz“. Der Name soll aus der Reformationszeit herrühren. Als im Jahre 1529 die Reformationswelle auch die

ehemalige Landvogtei Gaster überflutete, waren die Quartner unter den ersten, welche neugläubig wurden. Wie in andern Dörfern wurden die Altäre und die Bilder aus der Kirche geworfen, auf einen Haufen geschichtet und angezündet. Weil die Heiligenstatuen vorerst nicht brennen wollten, holten die Quartner ihre Schnätz (Hackmesser) herbei und hackten die Heiligen in Stücke. Das soll dann geholfen haben.

Übernamen. Zunamen.

In früherer Zeit mehr als jetzt, aber doch auch heute noch, waren für viele Leute des Dorfes Übernamen üblich, welche sich nach irgend einer Ursache bildeten. Einige Beispiele:

a) Vom Wohnort herrührend: Chrüzme Christe, Chrüzjöridöf, Polijüsti, Trögler, Häldelibub, Raischibner-Brosi, Gass-Seppmani, Blangser.

b) Nach dem Berufe des Vaters: Schniderlibatist, Muser-toni, Bäsewibs-Seppi, Küeferpeter, Mühlimeiratsbuobe, Schlossamme-Seppeli.

c) Nach Eigennamen: Trineler (Kathrina), Trudli (Gertrud), Jöreler (Georg), Babes-Tuni, Uerimartihannisbueb (vier Generationen: Ulrich, Martin, Hannis, Anton[Bub]), Gallibueb, Mühlimeiratsbuebe, Jöri-Hannese-Peter.

d) Nach körperlichen Eigenschaften: Schnutz-Christi, Susi-Tuni, Rutschi, dr Chli be dr Chilche, Füttle-Marx, Möllibuebe.

e) Eigentliche Übernamen: Gigoulli, Zütz, Gnapper, Guger, Muggischnapper, Suppni, Schlumpf.